

Einleitung

Man kann den Wind nicht ändern, aber die Segel anders setzen.¹

*Obwohl niemand gerne ein Opfer in der Gegenwart ist,
wären viele gerne ein Opfer in der Vergangenheit gewesen.*

Tzvetan Todorov²

Nach offiziellen Schätzungen gibt es heute rund 40 Millionen Amerikaner, die Deutsche als ihre Vorfahren bezeichnen.³ Damit bilden die Deutschamerikaner eine der größten ethnischen Gruppen in den Vereinigten Staaten. Rund sieben Millionen Deutsche kamen in mehreren Auswanderungswellen nach Amerika, das Gros von ihnen im 19. Jahrhundert.⁴ Sie prägten die USA tief und nachhaltig durch den Import von Turnvereinen, Kindergärten, Weihnachts- und Osterbräuchen, Bierbrauereien sowie den Bau großer protestantischer Kirchen und Gründungen von Unternehmen wie

¹ Das Zitat wird häufig Aristoteles zugeschrieben, wenngleich wohl fälschlich, und findet in Varianten seit dem 19. Jahrhundert Verbreitung. Laut der Website quoteinvestigator.com wurde es wahrscheinlich von der bekannten Spiritualistin Cora L. V. Hatch geprägt, die sich, einem Zeitungsbericht zufolge, im Jahr 1859 während eines Vortrags wie folgt äußerte: „you could not direct the wind, but you could trim your sail so as to propel your vessel as you pleased, no matter which the wind blew“, s. We Cannot Direct the Wind, But We Can Adjust the Sails, Quote Investigator, 25. Juni 2017.

² Todorov, Hope, 142 f., zit. n. A. Assmann, Unbehagen, 142.

³ United States Census Bureau, German-American Day.

⁴ Brunner, Amerika, 7.

Boeing, Steinway, Levi Strauss und Chrysler.⁵ Zugleich gelten Deutschamerikaner aber auch als die am besten in den amerikanischen Mainstream integrierte Bevölkerungsgruppe, von der im Prinzip nur noch Oktoberfeste und die jährlich im September stattfindende *Steuben Parade* in New York als sichtbare Manifestationen ihrer kollektiven Identität geblieben sind.⁶ Gemäß der Standarderzählung zu Deutschamerika haben sich die Deutschamerikaner bereits vor Beginn des Ersten Weltkriegs weitgehend in die US-amerikanische Gesellschaft assimiliert – mit solchem Erfolg, dass die Deutschen und ihre Nachfahren in Amerika bereits zu Anfang des 20. Jahrhunderts als Amerikas „Musterschüler“ galten und als *America's model minority* zu Vorbildern für andere ethnische Gruppen bei der Eingliederung in die angloamerikanische Mehrheitsgesellschaft wurden.

Der Kriegsbeitritt der Vereinigten Staaten 1917 führte zu einer antideutschen Stimmung, die alsbald in Hysterie umschlug, einen verstärkten Amerikanisierungs- und Konformitätsdruck in deutschamerikanischen Kreisen auslöste und weitreichende Diskriminierungen gegenüber Deutschamerikanern nach sich zog.⁷ Der Schulunterricht in deutscher Sprache wurde unter Einforderung eines 100 % *Americanism* weitgehend verboten, Gottesdienste in deutscher Sprache vielfach untersagt und deutschamerikanische Symbole – wie Denkmäler und nach Deutschen benannte Straßen – aus der amerikanischen Erinnerungslandschaft entfernt bzw. umbenannt. Zahlreiche deutsche Zeitungen, Theater und Vereine lösten sich im Zuge der deutschfeindlichen Hysterie auf und der Deutsch-Amerikaner als Bindestrich-Amerikaner verschwand praktisch aus dem öffentlichen Leben.⁸ Der Kriegsbeitritt der Vereinigten Staaten 1917 markierte, anders gesagt, eine Zäsur im deutschamerikanischen Selbst- und Fremdbild.⁹

Wie die jüngere Forschung mit Nachdruck betont, war der Niedergang der ethnischen Selbstidentifikation unter vielen Deutschamerikanern jedoch kein direktes Resultat der deutschfeindlichen Stimmung während des Ersten Weltkriegs, sondern ein Prozess, der sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der verstärkten Assimilation der Deutschen in die dominante US-Gesellschaft abgezeichnet hatte und durch den Ersten Weltkrieg mit seinen deutschfeindlichen Ressentiments mehr perpetuiert und katalysiert denn verursacht wurde.¹⁰

5 Tolzmann, *Achievements*, 16 ff.; Proclamation on German-American Day, 2020, The White House, 5. Oktober 2020; Malte Lehming, *Stimmen für den Mann mit den Vorfahren aus der Pfalz*, *Der Tagesspiegel*, 24. Juni 2020, 5.

6 Max Kade Institute, *How German*, 5; Nikolaus Bernau, *Bringen die Deutschen in den USA Trump zu Fall?*, *Berliner Zeitung*, 2. November 2020.

7 Nagler, *Minoritäten*, 37 f., 99–112; Holli, *Ethnic*, 103 f.; Theis, *German-Americans*, 316.

8 Ebd., 316 f.

9 Nagler, *Minoritäten*, 37 f.; Holli, *Ethnic*, 103 f.

10 Kazal, *Becoming*, 7, 79 ff.; Dobbert, *Disintegration*.

Die Germanophobie während des Ersten Weltkriegs führte auch nach dessen Ende unter vielen Amerikanern deutscher Abstammung zu einer Leugnung ihrer ethnischen Identität.¹¹ Da eine offizielle staatliche Entschuldigung an die Deutschamerikaner für deren Diskreditierung während der Kriegszeit nach Beilegung des militärischen Konflikts ausblieb, wurde ihre gesellschaftliche Rehabilitierung erschwert und die Aufgabe der ethnischen Identifikation begünstigt.¹² Viele deutschamerikanische Organisationen und Vereine, die bereits während des Kriegs vor die Wahl gestellt worden waren, politisch zu kooperieren oder sich aufzulösen, verzeichneten einen Rückgang ihrer Mitgliederzahl oder lösten sich tatsächlich auf.¹³

Deutschfeindliche Ressentiments gab es auch während des Zweiten Weltkriegs, jedoch weniger stark ausgeprägt als während des Ersten Weltkriegs.¹⁴ Die Abgrenzung von nationalsozialistischen Ideologien und die Stigmatisierung alles Deutschen im Zuge des von den Nationalsozialisten verübten „Zivilisationsbruchs“ verstärkte die Tendenz unter Amerikanern deutscher Abstammung, auf ein öffentliches Ausstellen ihrer ethnischen Identität während und im Anschluss an die Kriegsjahre zu verzichten. In den späten fünfziger Jahren nahmen öffentliche Demonstrationen eines deutschamerikanischen Stolzes unter veränderten politischen Bedingungen zwar sukzessive wieder an Fahrt auf. So wurden die ersten Oktoberfeste und deutschamerikanische Paraden wie die *Steuben Parade* auf der *Fifth Avenue* in New York City ins Leben gerufen. All diese Manifestationen eines wiedererwachten deutschamerika-

11 Laut Zensus aus dem Jahr 1920 gab es plötzlich 25 % weniger in Deutschland geborene Amerikaner als zehn Jahre zuvor, was darauf hindeutet, dass diese sich zu ihrer Herkunft nicht mehr bekennen wollten, s. Theis, *German-Americans*, 317.

12 Tolzmann, *Experience*, 308.

13 Während in vielen Städten und Gebieten der USA mit deutschstämmigem Bevölkerungsanteil eine Verdrängung der ethnischen Identität die Überhand gewann, gab es auch alternative Szenarien, wie z. B. in der stark deutsch geprägten Stadt New Ulm in Minnesota, wo die Einwohner nach Ende des Ersten Weltkriegs schnell zu ihrem ethnischen Selbstverständnis und der öffentlichen Demonstration ihres ethnischen Stolzes zurückfanden, s. Hoisington, *German Town*, 161 ff. In der neueren Forschung ist daher von einem „Überleben“ (*ethnic survival*) des deutschen Kulturerbes die Rede, was dem die historiografische Forschung lange Zeit dominierenden Erklärungsmodell eines „Verschwindens“ (*ethnic disappearance*) der deutschen Kultur in den Vereinigten Staaten entgegengestellt wird. Während Vertreter letzteren Erklärungsansatzes, wie etwa Heinz Kloss, John Hawgood und Carl Wittke, von einer Desintegration bzw. gar einem gänzlichen Verschwinden deutschamerikanischer Kultur im Zuge nativistischer Strömungen und der antideutschen Kriegshysterie zur Zeit des Ersten Weltkriegs ausgehen, argumentieren Verfechter der *Ethnic-survival*-These, eine erhebliche strukturelle Schwächung des organisierten Deutschturns anerkennend, dass das deutsche Kulturerbe in den USA überlebt habe, s. Tolzmann, *Research*. Die Aufrechterhaltung bzw. der Wiederaufbau der deutschamerikanischen Vereinskultur während und nach dem Ersten Weltkrieg wird mitunter auf den Druck von außen zurückgeführt, der Binnensolidarität unter den Amerikanern deutscher Abstammung hervorgerufen und eine anhaltende ethnische Identifikation und das Fortbestehen deutschamerikanischer Organisationen gefördert habe, s. Wüstenbecker, *Deutsch-Amerikaner*; vgl. Lange, Herman, 52.

14 Conzen, *Germans*, 423.

nischen Stolzes waren aber letztlich Ausdruck einer „symbolischen“ deutsch-amerikanischen Ethnizität – von einer vitalen deutschamerikanischen ethnischen Kultur konnte ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hingegen nicht mehr die Rede sein.¹⁵ Längst waren Amerikaner deutscher Abstammung Teil der ethnischen Mainstreammehrheit geworden und identifizierten sich zuvor-derst als „weiße“ Amerikaner.¹⁶ Was wir heutzutage beobachten können, ist vor allem ein öffentliches Zelebrieren des ethnischen Brauchtums in Form von *Heritage Festivals*, Oktober- und Maifesten, die häufig ein antiquiertes Bild der deutschen Kultur vermitteln und Ausdruck einer „Privatisierung ethnischer Identität“ sowie eines Verständnisses von „Ethnizität als Freizeitvergnügen“ sind.¹⁷ Mit anderen Worten: Deutschamerikanische Selbstidentifikation ist nicht mehr gesellschaftlich funktional und beruht mehrheitlich auf einer voluntaristischen Aneignung einer ethnischen Identität, die, einem Hobby vergleichbar, am Wochenende gepflegt wird.

Das in dieser „großen Erzählung“¹⁸ zu Deutschamerika seit den sechziger Jahren tradierte Bild einer überwiegend von Folklore, antiquiert-artifiziellen Brauchtum und „Vereinsmeierei“ getragenen deutschamerikanischen (Erinnerungs-)Kultur stand deren kritisch-differenzierter Betrachtung lange Zeit entgegen. Das wissenschaftliche Interesse an den mannigfaltigen Praktiken, Manifestationen und Strategien deutschamerikanischer Identitäts- und Vergangenheitskonstruktionen ab 1960 bis in die jüngste Zeit blieb jedenfalls über Jahrzehnte gering. Gemäß der standardisierten Einteilung der deutsch-amerikanischen Geschichte in fünf Phasen wurde grob zwischen einer *church history period* (1608–1850), einer *pioneer period* (1850–1880), einer Phase des *filio piety*¹⁹ (1880–1917), einer Phase der Weltkriege und ihrer Nachwirkungen (1917–1960) und der abschließenden Phase des *ethnic revivalism* (seit 1960) unterschieden.²⁰ Die Nachwirkungen der Kriegsjahre bis zur Mitte der fünfziger Jahre wurden in Studien zur Rolle Deutschamerikas in den beiden Weltkriegen meistens noch erfasst.²¹ Fachpublikationen mit kritisch-distanzierten Ausführ-

15 Conzen, *Germans in Minnesota*, 77–82.

16 Kazal, *Becoming*. Der Begriff „weiß“ wird hier einmalig in Anführungszeichen gesetzt, um den Konstruktcharakter der sozialen Kategorie zu unterstreichen.

17 K. M. Kreis, *Buffalo*, 9, 37. Unter dem Begriff der „Privatisierung ethnischer Identität“ wird „ihre Reduzierung auf weithin persönliche und familiäre Ausdrucksformen, im Gefolge der Prozesse von Akkulturation, sozialer Mobilität, interethnischen Eheschließungen und Auflösung ethnischer Wohnviertel“ verstanden, ebd., 37. Zur Relation zwischen dem (amerikanischen) Individualismus und ethnischen Identitäten s. auch Alba, *Ethnic Identity*, 300.

18 Lyotard, *Wissen*, 112.

19 Unter dem Begriff des *filio piety* wird im Englischen eine Beschwörung der ethnischen Tradition umschrieben, s. Brunner, *Amerika*, 220.

20 Mehring, *Democratic Gap*, 17.

21 Siehe z. B. die Studien zur Rolle deutschamerikanischer Organisationen vor, während und im unmittelbaren Anschluss an den Zweiten Weltkrieg von Cornelia Wilhelm, *Bewegung* sowie Kupsky, *True Spirit*.

runge zur Phase des deutschamerikanischen *ethnic revivalism* waren hingegen über lange Zeit rar und gingen, sofern überhaupt, meistens nicht über spärliche Vermerke und Randnotizen hinaus.²² Das Feld blieb weitgehend Forschern überlassen, die zum Teil selbst als Akteure am deutschamerikanischen *ethnic revival* partizipierten bzw. dieses aktiv vorantrieben und folglich eine interessengeleitete Geschichtsschreibung praktizierten.²³ Die resultierenden Veröffentlichungen standen somit häufig unter dem Vorbehalt einer *contributionist history*, das heißt einer tendenziösen Geschichtsschreibung, die auf das Rekapitulieren von deutschamerikanischen Beiträgen und Erfolgen abzielt, die Ideologie des amerikanischen Exzeptionalismus bekräftigt und negativ konnotierte Momente ausspart. Erst in jüngerer Zeit zeichnet sich eine Tendenz ab, die diskursiven Praktiken deutschamerikanischer Akteure und Institutionen nach 1960 aus dezidiert kritischer Perspektive genauer zu untersuchen. Darunter fallen auch von deutschamerikanischen Organisationen und Institutionen (mit-)produzierte Erinnerungskulturen.²⁴ Zudem ist seit den späten neunziger Jahren ein wachsendes Interesse an der Vergangenheitsbewältigung bzw. -aufarbeitung nichtjüdischer deutscher Amerikauswanderer zu vernehmen.²⁵

Obgleich außer Frage steht, dass eine deutschamerikanische Gruppenidentität im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend erodierte und die Deutschamerikaner in der Folge zu einer „silent minority“²⁶ wurden, gab es seit Ende des

²² Zu Publikationen letzteren Typs, die vor der Jahrtausendwende veröffentlicht wurden, zählen die Werke Kathleen N. Conzen (z. B. *Germans*, 77–82; *Political*, 127–130; *Immigrants*) sowie Christine M. Tottens (z. B. *Roots*, 65–74; *Affinities*, 177 ff.), die aber letztlich auch kaum über kursorische Betrachtungen der zeitgeschichtlichen Epoche nach 1960 hinausreichen bzw. den Fokus auf (theoretische Erklärungsmodelle für) den Fortbestand ethnischer Merkmale nach dem Verschwinden einer deutschamerikanischen Gruppenidentität legen, die damit verbundenen Formen und Praktiken der Identitätsausübung aber zumeist nicht kritisch im Einzelnen hinterfragen und analysieren. Zudem wurden einige lokal- bzw. regionalgeschichtliche Studien zu deutschamerikanischen Ethnizitätsbildungs- bzw. -bewahrungsprozessen angefertigt, z. B. die von K. M. Kreis, Buffalo (1996). Des Weiteren gehen auch Autoren wie La Vern J. Rippley und Frederick C. Luebke in ihren Standardwerken auf die Phase des *ethnic revivalism* ein, wobei es auch hier bei kursorischen Betrachtungen bleibt, s. Rippley, *German-Americans*, 214–222; Luebke, *New World*, 174–177, 180.

²³ Vgl. Wilbers, *Third Reich*, 78, der eine ähnliche Diagnose stellt.

²⁴ Siehe z. B. Schuldiner, *Contesting*; Rohrbacher, *Hindenburg*, 25–53; Pfleger, *Ethnicity*; Hergert, Hermann, 157–173. Siehe auch das mehrjährige Forschungsprojekt des Deutschen Historischen Instituts Washington zu *Immigrant Entrepreneurship: German-American Business Biographies, 1720 to the Present*.

²⁵ Siehe u. a. Hegi, *Silence*; Freund, *Dealing*, 51–63; Thompson, *Narratives*; Schmucker, *Victimhood*. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Identitäts- und Vergangenheitskonstruktionen deutschjüdischer NS-Flüchtlinge in den USA wird zeitgleich fortgesetzt, s. z. B. Schenderlein, *Germany*. In jüngeren Forschungsarbeiten wird als neue Tendenz zudem die Überwindung einer engen Auslegung des Adjektivs „deutschamerikanisch“ angestrebt, das über die ihm traditionell zugeschriebene Bezugnahme auf eine ethnische Community mit spezifischen politischen und kulturellen Wertvorstellungen hinausweist, s. Mehring, *Democratic Gap*, 16.

²⁶ *German-Americans: The silent minority*, *The Economist*, 7. Februar 2015; Conzen, *Germans*, 423.

Zweiten Weltkriegs, entgegen landläufiger Meinung, durchaus Bestrebungen einiger deutschamerikanischer Aktivisten, Organisationen und Vereinigungen, das durch zwei Weltkriege ramponierte ethnische Selbst- und Fremdbild aufzupolieren und den Deutschamerikanern zu stärkerer innerer Geschlossenheit und gesellschaftlichem Ansehen zu verhelfen.²⁷ Im Zuge der einsetzenden ethnischen Erweckungsbewegungen und des *roots movement* gegen Ende der sechziger Jahre, die zu einer Rekonfiguration des nationalen Selbstverständnisses der Vereinigten Staaten zu einer ethnisch pluralistischen Gesellschaft und einer verstärkten gesamtgesellschaftlichen Beschäftigung mit genealogischen Fragen führten, fielen diese Bemühungen auf fruchtbaren Boden. So gelang es deutschamerikanischen Aktivisten und ihren organisationalen Netzwerken, eine seit den Zwischenkriegsjahren weitgehend zum Erliegen gekommene deutschamerikanische „Anerkennungspolitik“²⁸ zu revitalisieren, die auf symbolpolitischem Feld von einigem Erfolg geprägt war. Im Jahr 1987 wurde beispielsweise auf Kongressbeschluss ein *German-American Day* eingeführt, im Jahr 2000 das *Hermann Monument* in New Ulm, Minnesota, als nationales Symbol für die deutschamerikanischen Beiträge zu den Vereinigten Staaten anerkannt und seit Mitte der neunziger Jahre diverse deutschamerikanische Museen, darunter das *German-American Heritage Museum of the USA* unweit der *National Mall* im Zentrum von Washington, DC gegründet. Gleichwohl hatte diese von deutschamerikanischen Organisationen und Interessengruppen im Namen Deutschamerikas geführte Identitätspolitik²⁹, die primär eine symbolpolitisch operierende Anerkennungspolitik war, auch ihre Schattenseiten. Letztere zu beleuchten – und in der Verschränkung mit dem US-amerikanischen Holocaust-Diskurs zu analysieren – ist Ziel und Zweck dieser

27 Totten, *Roots*, 68; Kupsky, *True Spirit*.

28 Zum Begriff der „Anerkennungspolitik“ s. Taylor, *Multiculturalism*, 25 ff. Siehe zudem Fußnote 29 zur Identitätspolitik.

29 Der Begriff der Identitätspolitik wird hier im engeren Sinn als Kampf einer Minderheit um „die Anerkennung des eigenen Selbstverständnisses [...] verbunden mit dem Anspruch auf Anerkennung der eigenen Leistungen für die Gesellschaft“ verstanden, der dem „Kampf um gleiche Rechte und gleiche Chancen der Selbstverwirklichung“ gleichkommt, s. Auernheimer, *Identität*, 41. Diskriminierungserfahrungen in Vergangenheit und Gegenwart spielen dabei eine zentrale Rolle. Forderungen nach rechtlichen und sozioökonomischen Reformen fallen ebenso unter den Begriff wie die „kulturelle Destruktion stereotyper Bilder“, wobei je nach Art der Diskriminierungserfahrung unterschiedlich gewichtet wird, ebd. 47. Während der Sozialphilosoph Axel Honneth das Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung im Sinne „sozialer Wertschätzung“ (*recognition*) sowie die Rechtsverhältnisse in Form der rechtlichen Gleichstellung ins Zentrum seiner Theoriebildung stellt, ergänzen andere Wissenschaftler wie Nancy Fraser die Forderung nach Anerkennung um den sozialpolitischen Aspekt der Umverteilung von gesellschaftlichem Reichtum (*redistribution*), s. Auernheimer, *Identität*, 47; Honneth, *Kampf*, 179–211; Fraser, *Gerechtigkeit*. Für die hier untersuchten deutschamerikanischen Identitätspolitiken nach 1945 reicht Honneths theoretischer Zugang aus, da eine Ausweitung der Gleichheitsforderung auf die Sozialpolitik, wie Fraser sie formuliert, von deutschamerikanischen Organisationen seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht angestrebt wird.

Arbeit. Mit anderen Worten beabsichtigt die vorliegende Studie eine Fokusverschiebung: Anstelle eine bereits ausgiebig erzählte lineare Erfolgsgeschichte von Auswanderung, Integration und kulturellen Beiträgen zu rekapitulieren und zu bekräftigen, soll gleichsam die Kehrseite der Medaille untersucht und die seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts lancierten deutschamerikanischen Identitätskonstruktionen einer kritisch-historisierenden Revision unterzogen werden, die den Fokus auf den dynamischen Verlauf von Erinnerungskonkurrenzen, -konflikten und -kontroversen legt.

Die limitierte Reichweite und Wirkmacht deutschamerikanischer Aktivisten und ihrer organisationalen Netzwerke seit Ende des Zweiten Weltkriegs keineswegs bestreitend, setzt sich diese Arbeit somit auch zum Ziel, eine verbreitete Vorstellung, wonach deutschamerikanische identitätspolitische Ambitionen und Initiativen spätestens seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts grundsätzlich zum Erliegen kamen, zu widerlegen. Obgleich der politische Einfluss deutschamerikanischer Organisationen und Interessengruppen, ebenso wie ihre numerische Stärke und ihr Rückhalt unter den – nach aktuellem Stand rund 12 % der US-Gesellschaft ausmachenden – Amerikanern mit deutschen Wurzeln zweifellos gering war und sie, entgegen ihrer Selbstbekundungen, keineswegs die „imaginierte Gemeinschaft“³⁰ der Deutschamerikaner, geschweige denn eine seit jeher ohnehin mythische Vorstellung eines geeinten Deutschtums, in den USA vertraten, partizipierten sie durchaus an zeitgenössischen Diskursen und gesellschaftlichen Prozessen und prägten diese in weitestgehend geringerem Maße auch. Im Vergleich zu Interessenvertretungen anderer ethnischer Gruppen – wie den Amerikanern mit griechischen, irischen oder jüdischen Wurzeln – marginale Phänomene, sind die identitätspolitischen Aktivitäten deutschamerikanischer Organisationen dennoch nicht lapidar als „Vereinsmeierei“ und „Feierabenddeutschtum“ abzutun, sondern – nicht zuletzt angesichts ihrer gelegentlichen Koppelung an US-amerikanische und (west)deutsche Regierungspolitiken – integraler und konstitutiver Bestandteil einer pluralisierten US-amerikanischen Erinnerungskultur und der transatlantischen Verflechtungsgeschichte.³¹

Das zentrale Anliegen dieser Arbeit besteht darin, deutschamerikanische Identitätspolitiken, wie sie sich seit dem Einsetzen des sogenannten *white ethnic revival* in den sechziger und siebziger Jahren formiert haben, mit der Dynamik des US-amerikanischen Holocaust-Diskurses in Bezug zu setzen. Die Arbeit verfolgt dabei einen zweigleisigen Ansatz. Zum einen wird der Verlauf der deutschamerikanischen Symbol- und Anerkennungspolitik seit den siebziger Jahren skizziert, historisch kontextualisiert und damit einer (kultur-)kriti-

³⁰ Anderson, *Imagined Communities*.

³¹ Zum methodischen Wert einer akteurszentrierten Mikrogeschichte für die transatlantische Geschichtswissenschaft s. Putnam, *Microhistory*, 615–630.

schen Betrachtung unterzogen. Zum anderen wird der deutschamerikanische identitätspolitische Diskurs mit der Dynamik einer sich verstärkenden Holocaust-Erinnerungskultur in den Vereinigten Staaten in Dialog gesetzt. Durch die Verflechtung und Synchronisierung dieser bislang vornehmlich isoliert betrachteten Diskurse sollen die historischen Verschiebungen in den deutsch-amerikanischen Identitäts- und Erinnerungspolitiken vor dem Hintergrund eines sich wandelnden gesamtgesellschaftlichen Umgangs mit deutschen Vergangenheiten in den USA (re-)interpretiert werden. Die Untersuchung der Korrelation zwischen einem dynamischen Holocaust-Diskursverlauf und den historisch kontingenten deutschamerikanischen Vergangenheitserzählungen soll dazu beitragen, die Vorstellung einer gänzlich unproblematischen deutsch-amerikanischen Anerkennungs- und Symbolpolitik jüngerer Zeit kritisch zu hinterfragen und um Einsichten in die verstörenden „Schatten“- bzw. „Kehrseiten“ der deutschamerikanischen Erinnerungspolitik ergänzen.

Letztlich liegt dieser Arbeit somit die Frage zugrunde, was mit deutsch-amerikanischen Identitäts- und Vergangenheitskonstruktionen passiert, wenn sich angesichts der ethnischen Erweckungsbewegungen der sechziger und siebziger Jahre allmählich ein neues deutschamerikanisches Selbstbewusstsein formiert, das im öffentlichen Raum entsprechend ausgestellt und durch symbolpolitische Akte von US-staatlicher Seite bekräftigt und perpetuiert wird, und zeitgleich die Erinnerung an den Holocaust, auch als Folge dieser Erweckungsbewegungen, unter amerikanischen Juden und, dadurch koinduziert, sukzessive auch in der US-amerikanischen Gesamtgesellschaft erstarkt. Anders gefragt, welche Implikationen zieht die zunehmende Zentrierung des Holocaust im kollektiven Gedächtnis der amerikanischen Nation für deutsch-amerikanische Identitäts- und Vergangenheitskonstruktionen nach sich? In welchem Maße konterkariert der Holocaust-Diskurs Bemühungen um eine stärkere Sichtbarkeit und Anerkennung der deutschamerikanischen Ethnizität? Welche Reaktionen und neuen Allianzbildungen ruft dies in deutsch-amerikanischen Kreisen und ihren organisationalen Strukturen hervor? Allgemeiner formuliert, wie bedingen sich die beiden Diskurse einer erstarkenden deutschamerikanischen Anerkennungspolitik und einer ebenso erstarkenden Holocaust-Erinnerungskultur seit den siebziger Jahren gegenseitig?

Leitfrage dieser Arbeit ist folglich, inwieweit die historisch variable Repräsentation des Holocaust in den Vereinigten Staaten und ihre sich wandelnde Funktion mit den historisch kontingenten Konstruktionen deutschamerikanischer Identität und deutschamerikanischer Erinnerungspolitiken in einem dynamischen Wechselbezug steht. Diese Leitfrage lässt sich in sieben Unterfragen aufteilen:

1. Welche Vergangenheitserzählungen werden von führenden deutschamerikanischen Organisationen und Institutionen zu welchem Zeitpunkt in den Fokus gerückt beziehungsweise marginalisiert und verdrängt? Worauf be-

ruht diese Dynamik in deutschamerikanischen Erinnerungspolitiken und wie lässt sie sich an größere soziopolitische und kulturelle Strömungen in der US-amerikanischen Innenpolitik beziehungsweise im zwischenstaatlichen Verhältnis der Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik rückkoppeln?

2. Welche historischen Verschiebungen bei der Reklamation eines deutsch-amerikanischen Opferstatus zeichnen sich ab? Inwieweit gelingt es, deutschamerikanische Opfernarrative in die nationale US-amerikanische Erinnerungskultur einzuschreiben und somit als Deutungsangebote für das kollektive Gedächtnis der US-amerikanischen Mehrheitsgesellschaft bereitzustellen? Wirkt der deutschamerikanische Opferdiskurs auf den bundesrepublikanischen Opferdiskurs ein und transnationalisiert ihn somit?
3. Auf welche Weise werden erinnerungskulturelle Diskurse anderer US-amerikanischer ethnischer Gruppen beziehungsweise der bundesrepublikanische Holocaust-Diskurs von deutschamerikanischen Organisationen in den USA adoptiert und adaptiert beziehungsweise importiert oder gar antizipiert?
4. Gibt es Erinnerungskonkurrenzen und -kontroversen innerhalb der deutschamerikanischen „Community“ sowie innerhalb der tonangebenden deutschamerikanischen Organisationen selbst?
5. Bestehen im Laufe der Zeit Erinnerungskonkurrenzen und -kontroversen mit jüdischamerikanischen beziehungsweise anderen (ethnischen) Organisationen und Institutionen bei der Repräsentation der deutsch(amerikanisch)en Geschichte und wie verändern sich diese mit der Zeit? Welche konkreten erinnerungspolitischen Akteure konkurrieren in den Vereinigten Staaten aus welchen Gründen um die Deutungshoheit über die deutsch-amerikanische Vergangenheit im Allgemeinen und die Repräsentation des Holocaust im Besonderen? Steht das von deutschamerikanischen Interessenvertretern mitgeprägte Image Deutschlands in Konkurrenz zum dominanten – nach wie vor stark durch den Holocaust geprägten – Deutschlandbild in den USA?
6. Wird die deutschamerikanische Geschichte seit den siebziger Jahren vom US-amerikanischen Staat als ein erinnerungspolitisches Instrument zur Steuerung des kollektiven Gedächtnisses der US-amerikanischen Mehrheitsgesellschaft funktionalisiert? Und vereinnahmen auch staatliche Instanzen der Bundesrepublik Deutschland die deutschamerikanische Geschichte für ihre außenpolitischen Interessen und setzen sie als Korrektiv für ihre auswärtige Kulturdiplomatie ein?